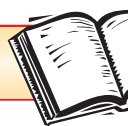


KLAPPENTEXT



Silke Scheuermann ist mit am Meer, Tanja Dückers, aber auch Klaus Bödl oder Eric-Emmanuel Schmitt. Schließlich ist die Urlaubszeit auch die ideale Lesezeit, und man braucht keine Animatoren mehr, wenn man gute Romane dabei hat. Doch dann rauschen die Wellen unter der heißen Sonne, während einen Tanja Dückers in ihrem neuesten Werk »Hauers Zimmer« mit in ein »bleierne Jahr« und in düstere Hinterhöfe von Berlin mitnimmt, und schon nach ein paar Seiten muss man feststellen, dass die Kindheitsgedenken aus den 80ern nicht im geringsten zur Meeresstimmung passen. Es hat keinen Sinn, also weg mit diesem Roman, um Silke Scheuermann eine Chance zu geben, die in »Shanghai Performance« über seltsame Leute in der Kunst-Welt berichtet, die einen irgendwann nur noch langweilen. Die Urlaubslektüre droht, sich zum Flop zu entwickeln. Deshalb hilft nur noch Klaus Bödl, dessen Roman »Der nächtliche Lehrer« in Schweden spielt, also gleichfalls an der Ostsee, was sich doch gut fügen müsste hier im Sand. Doch Lennart, der Held dieser Geschichte, mutiert als Lehrer in einer kleinen Stadt immer mehr zum traurigen Einzelgänger und zieht sich irgendwann ganz zurück von dieser Welt, wandelt als Gespenst durch seine alte Schule, und das alles klingt auch vom Ton her so traurig und düster, dass wieder kein Funke überspringen will. Kaum vorstellbar, dass man den Rest des Urlaubs in einer geistigen Leere verbringen soll, deshalb setzt man alle Hoffnungen auf Eric-Emmanuel Schmitt, dessen Buch alles verspricht, was man fühlen will beim Lesen: Bilder einer verschlafenen Stadt an der Nordsee, ein melancholischer Dichter und eine literaturbesessene Heldin, die ein Geheimnis hat. Dass dieses Werk allerdings kein Roman ist, sondern ein Band von Erzählungen, trübt schon mal die Hoffnung auf längere Lesegenuss. Und auch Handlung und Sprache entfachen einfach kein Feuer im Herzen, was endgültig die Erkenntnis zementiert, dass man sich auch von der Lektüre her viel besser auf den Urlaub vorbereiten sollte. **Michael Humboldt**

bücherseite@mdv-online.de

Eine leichte und schwerwiegende Liebesgeschichte

»Jeden Tag, jede Stunde« von Nataša Dragnic weckt auch eigene Erinnerungen beim Leser – Ein Buch für den Urlaubskoffer

Glücklich Liebende sind sie wahrlich nicht zu nennen, und dennoch verbindet Dora und Luka eine tiefe Liebe, bestimmt sind sie füreinander, das wissen sie seit jener ersten Begegnung im Kindergarten, als der knapp fünfjährige Junge das zweijährige Mädchen mit einer wunderschönen Tasche zum ersten Mal sieht und prompt in Ohnmacht fällt. Die kleine Dora ist zuerst bei ihm, küsst ihn und flüstert ihm die magischen Worte ins Ohr, die sie auch später für ihn, nur für ihn haben wird: »Du bist mein Dornröschen, nur mein, wach auf, mein Prinz, du bist mein Prinz, nur mein.« So fängt es an, so geht es weiter, die beiden bildhübschen, begabten Kinder – sie will Schauspielerin wer-



Eine scheinbar leichte, gleichwohl schwerwiegende, tief gehende Liebesgeschichte spinnt Nataša Dragnic hier, kaum möchte der

Leser die fesselnde Lektüre beiseite legen, der fließende Stil, die überraschenden Wendungen, die beiden Protagonisten selbst und ihre Verstrickungen halten gefangen bis zur letzten Zeile der rund 280 Seiten umfassenden Geschichte. Nicht kitschig, nicht überladen, nicht seicht, sondern temperamentvoll, anschaulich, szenenhaft, schildert die gebürtige Kroatian, die heute als freiberufliche Literatur- und Fremdsprachendozentin in Erlangen lebt, wie Dora und Luka immer wieder schicksalsgetrieben auseinanderdriften und zusammentreffen. Ein schönes Buch für den Urlaubskoffer oder für ein Wochenende daheim, allein mit dieser Liebesstory und den ganz persönlichen Erinnerungen, die beim Lesen auch in den Kopf kommen mögen.

Frauke Ahlers

Nataša Dragnic: »Jeden Tag, jede Stunde«, DVA, ISBN 978-3-421-04516-4, 19,99 Euro

Das pralle Leben findet man nicht im Studium

Der Norweger Tore Renberg liefert in seinem Roman »Und zum Frühstück heller Sirup« einen philosophischen Crashkurs

Trotz der tragischen Ereignisse in Norwegen werfen wir einen Blick auf die literarische Szene von Oslo. Der Autor Tore Renberg hat in verschiedenen Genres veröffentlicht: Romane, Kinderbücher, Novellen, Theaterstücke und Filmdrehbücher. 2005 veröffentlichte Renberg mit »Kompanie Orheim« sein bislang umfangreichstes und ehrgeizigstes Werk. Der Roman rund um Kindheit und Jugend des Jarle Klepp in einem von Sucht geprägten Elternhaus wurde in Norwegen begeistert aufgenommen und wird von vielen als Renbergs bislang wichtigstes Werk angesehen. Der Verfasser selbst hatte angedeutet, weitere Bücher um den Helden Jarle Klepp herausbringen zu wollen. Jetzt ist es so weit. Jarle Klepp ist mittlerweile 25, lebt in Oslo und hat ein Poster von Theodor W. Adorno in seiner Studentenbude aufgehängt. Der Bücherschrank ist voll mit Klassikern. Sein größter Traum: einen selbst geschriebenen Text in der angesehenen Wochenzeitung unterzubringen.

Jarles Leben als verkopfter Bücherwurm gerät jäh aus den Fugen, als er einen Brief von der Polizei bekommt. Er wird aufgefordert, eine Blutprobe abzugeben. Damit soll er beweisen, dass er Vater eines siebenjährigen

Mädchens ist. »Er schwitzte, er blinzelte, sein Mund wurde trocken. Nein, das konnte nicht stimmen. Jarle stand vom Küchentisch auf, drehte mit dem Brief in der Hand drei weitere Runden um den Tisch, beugte sich unter den Hahn in der Spüle, drehte das Wasser auf und trank, dann setzte er sich wieder.« Doch, es stimmt: Er hat vor sieben Jahren im Suff ein Kind gezeugt. Die Kleine heißt Charlotte Isabel Hansen und steht wenige Tage später vor seiner Tür. Kommt einem irgendwie bekannt vor? Tatsächlich, Till Schweiger hat in »Kokowääh« eine ganz ähnliche Story erzählt. Auch die Verfilmung des Romans »Und zum Frühstück heller Sirup« von Tore Renberg ist in Norwegen erfolgreich im Kino gelaufen.

Es ist ja auch ein saftiger Stoff: intellektueller Student wird ziemlich aus der Bahn geworfen. Weil er erkennen muss: Das Leben besteht nicht nur aus Theorien. »Eigentlich hätte er an diesem Tag büffeln müssen. Eigentlich hätte er sich in Proust vertiefen müssen. Nicht genug, dass ihm ein fremdes Kind in die Hand gedrückt worden war, jetzt sollte er auch noch nach ihm suchen, sich ängstigen, weil ihm etwas passiert sein könnte, und keine Ahnung haben, wo

das verflixte Gör stecken mochte.« Und wo ist eigentlich die Mutter des Kindes abgeblieben? Nach und nach tauchen Jarles Liebschaften auf, auch seine Mutter will die neue Tochter sehen. Jarle Klepp wird langsam, aber sicher zum Improvisationskünstler. Rasant erzählt Tore Renberg diese Wandlung, ohne seicht zu werden. Als Bonus gibt's sogar einen philosophischen Crashkurs.

»Kann es sein, dass das Leben eine Reise ist, die in hemmungslosem, schrillum Glück beginnt?« Herrgott, diese Gedanken, dachte Jarle, wie er nach diesen Gedanken gestrebt hatte. »Komme ich mit meinen 25 Jahren etwa zu dem Schluss, dass ich selbst nur denke, während meine Tochter lebt?« Das pralle Leben spielt sich nicht unbedingt im Literaturstudium ab, lautet die Erkenntnis. Der Norweger Tore Renberg ist in seiner Heimat auch als Autor von Kinderbüchern bekannt geworden. Das erklärt seine authentische Nähe und Liebe zur Hauptfigur, der siebenjährigen Charlotte Isabel Hansen. Sie ist der heimliche Star in diesem Buch.

Stefan Müller

Tore Renberg: »Und zum Frühstück heller Sirup«, dtv, 368 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 978-3423248518

Große Männer – rebellische Söhne

Über Klaus Mann, Hermann Hesse, Franz Kafka, Martin Luther und Franz von Assisi

»Große Männer sollten doch wohl keine Söhne haben.« Die zitierte Feststellung stammt von Klaus Mann, dem Sohn Thomas Manns. Nein. Sie mochten sich selten oder nur in kurzen Lebensabschnitten – der Dichterstern und sein ältester Sohn. Es ist schon ein großes Thema, dessen sich der Autor Alois Prinz annimmt: Heranwachsende Söhne und ihre Väter. Ihre Beziehungen sind selten ohne Reibung und von jeher ein Thema in der Literatur – ein archaischer und immer wiederkehrender Konflikt in vielen Schattierungen. Um dies zu unterstreichen muss man wohl nicht unbedingt den guten alten Ödipus herbeizitiieren. Basis des Konflikts zwischen Söhnen und ihren Vätern ist das Streben des Jüngeren hin zu eigener Selbstständigkeit, zu eigenständigem Wollen und Tun. Im Gegensatz dazu steht der oftmals übermächtige Schatten des Älteren, der Macht und Herrschaft darstellt und diese auch nicht zugunsten des Sohnes abgeben will. Der Konflikt ist auch heute vorhanden.

In dem Sammelband von Alois Prinz »Rebellische Söhne« hat sich der Autor eine ganz besondere Reihe berühmter oder weniger berühmter Väter herausgefiltert, die sich mit ihren oftmals noch berühmteren Söhnen auseinandersetzen müssen. Dies geschieht bei Prinz fast immer aus dem Blickwinkel des Sohnes. Seine Reihe beginnt mit Bernward Vesper (Vater der NS-nahen Autors Will Vesper), setzt sich fort zum ungezogenen Sohn Hermann Hesse, wechselt dann zum unglücklichen Klaus Mann und dem übermächtigen Vater Thomas Mann, ehe Prinz dann zum ebenfalls unglücklichen Sohn Franz Kafka kommt, gefolgt vom unfolgsamen Sohn Martin Luther, über den sanften Revolutionär Franz von Assisi bis hin zum Autor Michael Ende. Auf den ersten Blick ist dies eine recht willkürliche Auswahl. Dem Titel »Rebellische Söhne« werden nicht alle Darstellungen ganz gerecht. So läuft der letzte Abschnitt zu Michael Ende am Thema wohl vorbei. Sohn Ende ist kein Rebell, im Gegenteil, er fühlt sich dem Vater, dem Maler Edgar Ende, geistesverwandt und sieht keinen Grund zu wirklicher »Rebellion«.

Die unbedingt lesenswerten, spannenden, ja dramatischen Momente in diesem Sammelband sind die Darstellungen der Konflikte zwischen Klaus Mann und Thomas Mann, die Schicksale des jungen Hermann Hesse und des bis zum eigenen Ableben leidgeprüften Franz Kafka, des nach Gott suchenden Martin Luther und des Franz von Assisi.

Im Eingangsteil sieht sich Bernward Vesper, der einen gemeinsamen Sohn mit der RAF-Terroristin Gudrun Ensslin hatte, einem Vater gegenüber, der als bodenständiger Gutsherr in seinen Werken Hitler und die NS-Zeit verherrlichte. So sieht sich Sohn Bernward Vesper als ein Opfer väterlicher faschisti-

scher Erziehung und kommt damit als auf die politische Gegenseite gewechselter »Linker« nicht zu recht. Am Ende begeht er gescheitert Selbstmord. Danach skizziert Autor Prinz einen jungen Hermann Hesse, den man so nicht kannte. Der Hausarzt der Familie Hesse konstatiert bei der Untersuchung des rebellischen Jünglings einen »erstaunlichen Hass gegen den Vater«. Zwischenzeitlich wird Hermann gar in ein Heim für geistig behinderte und epileptische Kinder« verbracht. Die Darstellung ist faszinierend und eröffnet neue Blickwinkel auf den großen Autor Hermann Hesse. Das erste wirkliche Glanzstück des Bandes ist im Folgenden der Konflikt des jungen Klaus Mann mit seinem Übervater, dem Dichterstern Thomas Mann. So klar, so authentisch hat dies noch niemand erzählt. Vater Thomas Mann erhoffte sich von seinem ersten Sohn Klaus eine »Fortsetzung meiner selbst«. Dieser unerfüllbare Wunsch war die Grundlage des totalen Scheiterns für den am Ende drogenabhängigen Sohn Klaus, der allerdings mit einigen seiner Romane (»Mephisto«, »Der Vulkan«, »Der Wendepunkt«) durchaus Anerkennung beim Vater fand. Das Ende ist bekannt: Klaus Mann stirbt – vermutlich Freitod – am 21. Mai 1949 in einem Hotelzimmer in Cannes.

Die sich anschließende Darstellung des Sohn-Vater-Konflikts bei Franz Kafka und seinem Vater Hermann Kafka leitet über zum Reformator Martin Luther, der nicht den väterlichen Vorgaben auf dem Weg zum glanzvollen Juristen folgt, sondern sich auf die Suche nach einem »gnädigen Gott« macht. Großartig erschafft Autor Alois Prinz vor den Augen des Lesers die Figur des Franz von Assisi – eines sanften Rebellen gegen den Vater und reichen Tuchhändler. In den Mittelpunkt des Vater-Sohn-Konflikts stellt Prinz gleich zu Anfang das Fresko in der Franziskusbasilika in Assisi. Man sieht dort den prächtig gekleideten Vater Pietro Bernardone, wie er die Hand zum Schläge gegen den eigenen Sohn hebt. Ihm gegenüber steht Francesco, der sich entkleidet hat, um dem Vater nach dem Bruch mit ihm wirklich alles zurückzugeben, sogar noch die Kleidung, die er auf dem Leib trägt. Der Vater hatte seinen Sohn Franz zuvor völlig verbittert des Betrugs und Diebstahls angezeigt, da dieser Waren aus dem väterlichen Tuchgeschäft verkauft und das Geld an Besitzlose verschenkt hatte. Das radikale Fazit des Franz von Assisi: »Besitz und Liebe schließen sich aus.« Die Darstellungen von Alois Prinz öffnen einen neuen Blickwinkel auf das Leben bekannter Personen. Von ihnen geht eine Sogwirkung aus. **Rainer Dreut**

Alois Prinz: »Rebellische Söhne«, 254 Seiten, 2010, Beltz & Gelberg Verlag Weinheim, Basel, 16,95 Euro, ISBN 978-3-407-81075-5

Eigenleben der Duplikate

Über »Alles, was wir geben mussten« und »Duplik Jonas 7«

Was der menschliche Geist ersinnt, ist auch zu verwirklichen – das hat die Vergangenheit oft genug im Guten wie im Bösen gezeigt. Wie verführerisch beispielsweise ist der Gedanke, es möge für die Menschen Klone geben, die im Fall einer schwerwiegenden Krankheit oder eines Unfalls ihre Körperteile hergeben. Was aber, wenn die Duplikate ein Eigenleben entwickeln, und überhaupt, haben sie nicht auch Gefühle, und finden sie sich ab mit der Aufgabe, die ihnen unfreiwillig zugeteilt wurde?

»Alles, was wir geben mussten« von Kazuo Ishiguro greift dieses Thema auf. Vor sechs Jahren erschien sein Werk in deutscher Sprache, jetzt ist es in einer Filmversion im Kino zu sehen. Aus der Sicht der Betreuerin Kathy wird das behütete Leben in einem englischen Landschulheim, Hailsham, aufgerollt. Die Kinder dort lebten vollständig von der Außenwelt abgeschirmt und erfuhren lediglich, dass sie später einmal »betreuen« oder »spenden« sollten. In einer fließenden Sprache zieht Ishiguro den Leser in den Rückblick hinein und spinnt einen dichten Faden von der Kindheit über die Jugendzeit bis zum Erwachsenenalter. Unter die Haut geht die nur scheinbar kühle Erzählung aus Kathys Perspektive, vor allem die Schilderung jener Jahre, die die Klone als Jugendliche an der Schwelle zum Erwachsensein gemeinsam verbringen. Liebesgefühle, Fragen nach ihrer Zukunft stehen im Raum. An keiner Stelle freilich begehren die Spender oder Betreuer gegen ihre jeweilige Rolle auf.

Auch die in Hamburg lebende Schriftstellerin Birgit Rabisch hat sich schon einmal mit diesen Fragen auseinandergesetzt. In ihrem Jugendbuch »Duplik Jonas 7«, 1992 erstmals im Georg Bitter Verlag erschienen und kürzlich von einer Theater AG der Bad Nauheimer Solgrabenschule in einer selbst erarbeiteten Fassung auf die Bühne gebracht, schildert sie das Leben von geklonten Wesen in einem Hort.

Anders als Ishiguros Figuren wehrt sich der Hauptprotagonist mit der Unterstützung einiger Menschen gegen sein Schicksal.

Während die Verfilmung von Ishiguros Roman vor allem um die Gefühlswelt der Heranwachsenden kreist, entwickeln die beiden Bücher ein wesentlich weiteres Spektrum, werfen Fragen auf, wie sie heute unverändert aktuell sind.

Die behutsame, eindringliche Sprache Ishiguros auf der einen Seite und der deutliche, offene Stil Rabischs auf der anderen: Beide Autoren beleuchten auf ihre Weise schonungslos die Vermesstheit, mit der sich Menschen zu Schöpfern machen, ohne auf andere Lebewesen Rücksicht zu nehmen.

Was bleibt, ist Beklommenheit. Der Wunsch, es werde niemals so weit kommen. Die Hoffnung, es werde stets Menschen und Geschöpfe geben, die sich nicht fremdbestimmen lassen.

Frauke Ahlers

Kazuo Ishiguro: »Alles, was wir geben mussten«, Karl Blessing Verlag, 19,99 Euro, ISBN 3-89667-233-9.

Birgit Rabisch: »Duplik Jonas 7«, dtv, 6,95 Euro, ISBN 978-3-423-78081-0

